

er überhaupt nicht geboren sei. Sein Name ist nämlich, wie man der Zst. S. mittelt, im meger Geburtsregister nicht aufzuführen, und deshalb kann von einer Aushebung zum Heeresdienst, zu welcher er sich meldete, keine Rede sein. Wer die Schuld an der Verämbung trägt, läßt sich heute nicht mehr feststellen; der junge Mann hat aber nichtbedenklicher sehr darunter zu leiden. Abgesehen davon, daß er seiner Militärpflicht nicht genügen kann, — das ließe sich allerdings vielleicht noch ertragen, — ist es ihm auch verwehrt, zu heiraten, was mancher für unerschwinglich hält, verneigt er zu wählen, überhaupt alles dasjenige zu thun oder zu unterlassen, was ein Geburtsfaden die erste Vorbedingung ist. Bei einem solchen Uebelstand ist es begreiflich, daß der Betroffene gerichtliche Schritte thut, um sich belästigen zu lassen, was ihm selbst allerdings keine Neuheit ist: nämlich, daß er vor zwanzig Jahren geboren wurde.

*** Reliquien vom ersten Napoleon.** Nach dem "Temps" sind nunmehr die letzten noch im Louvre befindlichen historischen Erinnerungen an Napoleon I. auf Grund eines Decrets des Präsidiums der Republik vom 20. Juli in das Museum des Invalidenbundes gebracht worden. Anfangs machte die Kaiserin Eugenie auf diese Gegenstände Ansprüche geltend, doch fand man einen Brief Napoleons I. woraus hervorgeht, daß er sie am 4. Febr. 1854 formell dem Staate zum Geschenk gemacht. Es befinden sich unter diesen Gegenständen zunächst der berühmte graue Gehrock Napoleons I., sein Hut, für dessen Ausbügeln laut einer aufgefundenen Rechnung die Gutachter Bouvard & Comp. 6 Francs rechneten; ferner eine kleine dreifarbige Skarabe aus Seide, die der Kaiser an dem Tage, wo er seinen Gärten in Fontainebleau Abschied nahm, auf seinem Hute trug und die er erst am 5. Mai 1814 durch eine Andere erhielt. Sodann ein Paradehügel mit silbernen Orn. Die letzten Gegenstände endlich sind die Hälften des 16. Gardejäger-Regiments, die Banf, deren sich der Kaiser auf Sant Helena bediente, und sein Selbstbild. Auf diesem Bett ist Napoleon I. auch gestorben.

*** Vodenice-Notizen.** Man schreibt der Neuen Freien Presse vom Vodenice: Die Hochfluth 1891 hat für uns bedrohlich, und wiederum haben unsere Gärten und Pflanzungen mit den Unannehmlichkeiten zu kämpfen, welche eine künstliche Zeitrechnung mit sich bringt. In Wegens wird nach prager, in Budau nach münchener, in Friedrichshafen nach flurtharter, in Konstanz nach farschuber und in Romanshorn-Flurthach nach beher Zeit gerechnet, und diese "Zeitunterschiede" variiren bis zu 32 Minuten. Wie lange, frag man sich hier, wird dieser Zustand noch dauern? Unwillkürlich erinnert man sich bei dieser Gelegenheit an die letzte Reichstagsrede des Hrn. v. Malitz, in welcher er für die Einführung einer Einheitszeit für Central-Europa plädirte. Wenn nur wenigstens im Deutschen Reich endlich eine Einheitszeit eingeführt werden würde, so entfielen die uns schon drei Zeiten, und eine Einigung des Reiches mit Oesterreich auf diesem Gebiete würde dann kaum auf Hindernisse stoßen. An den Gedanken des Vodenices giebt es aber außer den "Min." Zeiten auch noch drei Gebirgs- (Wägen und Papier), einen ungarischen, polenrussischen und andere Eigentümlichkeiten, die auch die schwäbische Kantone oft große Unterschiede öffentlicher Natur aufweisen.

*** Die Bedeutung auffallender Farben und Geräusche bei Thieren wird in einer Einwendung auf die "Natur" erörtert.** Alfred D. Walker erzählt, daß im letzten Januar eine Tauchente (Mergus albellus) gezeigt worden, die am See in der Nähe von Oberer Gletschen worden war und deren Kropf man ganz mit jungen Gletschen (Stätschen) angefüllt fand. Dabei mußte es auffallen, daß nach diesem Befunde die glänzend weiße Brust des Vogels nicht ersprechend auf seine Beute gewirkt haben sollte. Eine kleine Ueberlegung zeigte indessen, daß die Wirkung dieser auffallenden Färbung dem Vogel gerade bei seinem Zagen zu flatten kam, also durchaus kein Nachtheil für ihn war. So lange nämlich der Weißfisch ruhig hält, so läßt sich seine Färbung vollkommen der des umgebenden Landes, in das er sich ausbeugt, nach seiner Weise einrichten. Er ist daher dem Auge der Tauchente schwer wahrnehmbar. Wenn er dagegen durch den glänzend weißen Gegenstand, der plötzlich von oben herabfällt, erschreckt wird und sich insolgebegeben bewegt, so wird er sofort dem Vogel sichtbar und damit eine sichere Beute. Eine gleiche Wirkung hat ganz offenbar auch das Schreien der Gulan bei ihren nächtlichen Jagden. Eine Maus z. B. würde im Dunkeln selbst für die scharfen Augen einer Gulan unsichtbar sein, wenn sie sich nicht bewegte. Aber sie wird sich sofort durch eine Bewegung verrathen, wenn sie durch den plötzlichen Schrei des Vogels erschreckt und aufgeschreckt wird, dessen geräuschvoller Flug ihn in die Nähe seines Overters gebracht hat. Es scheint in der That möglich, daß auch noch andere Schmetterfliegen, die heute noch gewissermaßen der Theorie der natürlichen Auslese zu widersprechen scheinen, in ähnlicher Weise sich gerade erst recht in jene einfügen werden.

*** Ein seltsamer Konflikt** ist unter der Vobegesellschaft von Stolpmünde entbrannt. Die Herren hatten mit Rücksicht auf

ihre Kuttentrennen durch Wasat fundgegeben, daß sie fortan ihren Gruß nur nach Art des Militärs erstatten würden. Mit diesem "Gonneur" zeigten sich aber die Damen, die sonst doch für das Militärische eine kleine Schwäche zu haben pflegen, keineswegs zufrieden, sondern legten, ebenfalls in Form eines Wasates, gegen diese Aenderung des Grußformens feierlich und entschieden Verwahrung ein. Hierüber waren die Herren so empfindlich geworden, daß sie in einem zweiten Wasat weniger höfliche Galten anfügten; sie erklärten nämlich, daß sie an dem militärischen Gruß festhalten, im übrigen aber auf den Gegengruß der peinlichen Damen verzichten würden, da sie ihn entbehren könnten." Damit sind nun die Brücken zu einer gütlichen Verständigung abgebrochen, und es ist keine Aussicht auf Veröhnung, wenn sich nicht etwa der in Stolpmünde weilende Oberpräsident v. Ruitfamer kraft seines neuen Amtes ins Mittel legt; es fragt sich nur, mit wem er es verderben will: mit den Männern oder mit den — Frauen!

*** Der Wagen mit den Briefkästen.** Ein bedeutender Fabrikant in Berlin, so erzählt der "Konfessionär", hat zwei Fabrikanten an verschiedenen Orten. Die eine leitet er selbst, die andere ein Geschäftsführer, dem noch ein jüngerer Comptoir zur Seite steht. Eines Tages kommt der Besitzer, um seine entrent liegende Fabrik zu besichtigen. Der Geschäftsführer ist früh 7 Uhr noch nicht da, wohl aber der jüngere Buchhalter, welcher erzählt, der Geschäftsführer sei, wie öfter, gestern abend erst gegen 2 Uhr nachhause gekommen und da sei er des Morgens sehr müde. Er schlief lei aber schon seit 6 Uhr auf dem Sofa und arbeite bis 8 Uhr. Dabei besitze der Geschäftsführer monatlich 400 M., während er sich mit 60 M. begnügen müßte. Herrschaft hört ihn sein Chef an. Seine Augen sind auf einen Wagen gerichtet, der dicht bei dem Geschäft steht. "Was ist auf dem Wagen?" "Ich weiß es nicht." "Bitte, sehen Sie doch einmal nach." Der junge Mann kommt zurück. "Es sind Briefkästen darauf." "Bitte, fragen Sie doch einmal nach, wenn die Briefkästen gehen?" sagt der Chef und der junge Mann bringt ihm die Mitteilung. "Fragen Sie doch einmal, woher die Briefkästen stammen," sagt der Fabrikant und bekommt darauf die Auskunft. "Bitte, fragen Sie doch, von wem die Briefkästen bezogen sind," war der nächste Auftrag. Und so ging es noch einige Zeit weiter. Inzwischen ist der Geschäftsführer erschienen. Er grüßt und will sich schnell empfehlen, da er in der Fabrik zu thun hat, wo um 1/2 Uhr eine neue Maschine erprobt werden soll. "Einen Augenblick," bittet der Chef, "leben Sie doch, was auf dem Wagen ist." Nach einer Minute kommt der Geschäftsführer zurück und berichtet: "Es sind 20,000 Briefkästen von der Grube 'Nie'. Sie kosten 540 M., sind geliefert vom Vertreter der Grube G. Schulz, machen sich auf der Fabrik von Franke & Co. auf, enthielten aber für unsere Fabrik nichts, so viel ich weiß, und sind daher für uns nicht zu verwenden." Der Geschäftsführer grüßt und empfiehlt sich. Der Chef rückt sich seinen Bart und sagt: "Schade, daß Herr Bündig fortgegangen ist, ich wollte ihm sagen, daß er vom Ersten ab 50 M. mehr bekommt. Sehen Sie, Sie arbeiten 14 Stunden. Ja, lieber Herr, wenn Sie nur die Hälfte von dem schäffen wollten, was Herr Bündig schafft, dann müßten Sie den Tag mindestens 36 Stunden arbeiten und wenn Sie ein Viertel von dem verdienen wollen, was mein Geschäftsführer mir werth ist, dann haben Sie noch unendlich viel von ihm zu lernen."

*** Ein eiserer Polkist.** In Chicago war Thomas Birmingham früher als Arbeiterpolkist an der Madison- und East-Str. postirt. Diesen Posten verließ er, als William Gelett ein Modell für das Polkisten-Standbild auf dem "Commons" gebrachte. Birmingham wurde dann, wie er selbst und lebt" von Gelett "ausgehauen", und war von der Minute an, wo kein Standbild auf dem Commons prangte, so stolz auf die ihm widerfahrne Modellebere, daß mit ihm nicht mehr auszukommen war. Er hatte es durchgeleitet, daß er in der Nähe des Denkmalens seinen Posten hatte und sein kleineres Bild selbst bewundern konnte. Letzthin wurde er einem andern Besuch ausgetheilt. Birmingham hat sich in diesem noch nicht bilden lassen, und ist deshalb von der Wite gestrichen worden.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.
— Der Verlag der Musik-Instrumenten-Fabrikation in Berlin S. veranstaltet einen Wettbewerb für Fachartikel des Musik-Instrumenten-Handwerks und will die besten Arbeiten mit drei Preisen auszeichnen. Als erster Preis ist festgesetzt 300 M., als zweiter Preis 150 M., als dritter Preis 75 M. Die betr. Aufsätze dürfen allgemein technische Fragen sowohl als den Bau und die Ausstattung musikalischer Instrumente jeder Art behandeln. Der Umfang der einzelnen Artikel soll etwa 150 Drucksellen betragen, darf aber keineswegs die Länge von 300 Drucksellen überschreiten. Der späteste Termin für die Ablieferung ist der 15. Oct. 1891.

*** Die Hauptprinzipien des Geld- und Währungswezens und die Lösung der Valutafrage.** Von Eduard Hammer. Wien, Karl Konegan, 1891.

*** Die Revolution bewerkstelligt: Hermann Weidner in Halle.**

*** Zwei und Berlin von Otto Brendel in Halle a. d. S.**

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 180.

Halle a. d. S., Mittwoch den 5. August

1891.

[34]

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Funn.

Deutsch von A. Braun.

Es brach bereits die Dämmerung herein, als er mit seinen biographischen Aufzeichnungen zum Schluß gelangt und im Zwielicht die Blätter träumerisch überblühte; er ordnete und bestellte sie an einander und schrieb oben auf: „Meine Beichte.“ Hierauf steckte er sie in einen großen Briefumschlag, verriegelte ihn und legte ihn zurück in den Kasten.

Am dem heutigen Abend war er bei Tische ganz ungewöhnlich lebhaft und munter. Im allgemeinen schweigenen und ersten Befens, lachte und plauderte er an diesem Abend so heiter, daß die Berührung selbst den Dienstleuten auffiel.

Mr. Frettlby zog sich sehr bald wieder in sein Zimmer zurück und begab sich außergewöhnlich zeitig zur Ruhe, da die Aufregungen der letzten Tage und die feierhafte Lustigkeit des Abends zuviel für seine Nerven gewesen. Und kaum hatte er seine Haupt auf den Fuß gestützt, als er auch schon in einen festen Schlaf versank und in diesem süßen Schlummer die Sorgen und Kummernisse der wachen Stunden vergaß.

Es war erst 9 Uhr. Wadze, nun allein in dem geräumigen Salon, nahm sich zur Unterhaltung einen Roman, der zur Zeit große Senation erregte; bald aber warf ihn Wadze mit verdrießlicher Miene auf den Tisch. Sie zog die Schelle, Sal Rowland zu sich scheiden zu lassen. Das Verhältnis zwischen Herrn und Dienerrin war ein fast freundschaftliches geworden. Wadze behielt stets im Gedächtniß, welche unschätzbaren Dienst ihrem Geliebten von dem Mädchen geleistet worden, und nahm sich der Armen, obgleich zwei Jahre jünger, als treuer Mentor an, und unter ihrer Führung machte jene nach jeder Richtung hin rasch Fortschritte. Es war gewiß eine seltsame Ironie des Schicksals, welches diese beiden Kinder eines Vaters insolge eigenthümlicher Umstände zusammenführte.

Sogleich nach der vom Diener überbrachten Weisung, sich zu ihrer Herrin in den Salon zu verfügen, begab sich Sal nach dort und bald war Wadze mit ihr im muntern Gespräch. Der weite Raum war fast in Dunkel gehüllt, da nur eine Lampe angezündet worden. An dem einen Ende, wo Wadze mit Sal Platz genommen, stand ein Tischchen und auf diesem eine große Lampe mit dunkler Flamm, über die Glöde ein luftiger Lichtschirm gebreitet. Sie warf ihren weichen und gedämpften Lichtkreis bloß um die nächste Umgebung des Tisches, den übrigen Theil des Gemaches im Halbdunkel lassend.

Hilflich vernahm Sal's schwarzes Ohr Tritte auf dem weichen Teppich, und rasch sich umdrehend, sah sie eine hohe Gestalt in dem Zimmer sich herabbeugen. Wadze erblinnete sie ebenfalls und fuhr in höchster Verwunderung von ihrem Sessel auf, als sie in dieser ihren Vater erkannte. Er war im Schlafrock und hielt Papiere in der Hand.

„Hm, Papa!“ rief Wadze im Tone des Erstaunens. „Still! Um Gottes willen!“ hauchte Sal, warnend ihren Arm berührend. „Er schläft.“

Und so verhielt es sich in der That. Den Geboten des unnatürlich erregten Gehirns folgend, war der müde, erschöpfte Körper ausgefallen von seinem Lager und wandelte im Schalle im Hause herum. Die beiden Anwesenden, in den Schatten sich drückend, beobachteten mit verhaltenem Athem sein Thun, wie er jetzt langsam im Zimmer herabkam. Nach wenigen Momenten befand er sich schon in dem Bereich des Lampenlichtes, und geräuschlos sich weiter herababewegend, legte er die Papiere, welche er in der Hand trug, auf den Tisch. Es war ein großer blauer, schon stark abgenutzter Briefumschlag, auf dem mit rother Tinte geschrieben war. Sal erkannte diesen auf der Stelle als den, welchen sie bei der fremden Frau in ihrer Großmutter Wohnung gesehen, und mit der instinktiven Empfindung, daß bei der Sache etwas nicht in Richtigkeit, suchte sie Wadze mit sich fort in den Hintergrund zu ziehen, da diese mit einer Intensität des Gefühls, die sie sprachlos

ließ, das Gebahren ihres Vaters beobachtete. Frettlby öffnete den Umschlag und entnahm demselben ein vergilbtes, abgenutztes Stück Papier, welches er auseinander faltete und auf dem Tische ausbreitete. Wadze bog sich nach vorn, um es zu betrachten, Sal aber zog sie in jähem Schreck zurück.

„Um Gottes willen zurück!“ rief sie. Die Warnung kam jedoch zu spät; sie hatte bereits die Namen auf dem Papier erkannt — „Traumung — Rosanna — Moore — Wart Frettlby“ — und wie ein vernichtender Blitz durchdrachte die entsetzliche Wahrheit ihr ganzes Sein. Das waren die Papiere, welche Rosanna Moore Whyte eingehändigt, und Whyte war von dem Manne, für welchen diese Papiere Werth hatten, um Leben gebracht worden!

Sie schraknte wie des Demüths beraubt, nach vorn und stürzte mit einem marterkühnenden Aufschrei zu Boden, im Niederfallen an ihren Vater anschlagend, welcher noch immer am Tische stand. Von diesem sah sein Ohr treffenden Schrei aufgeweckt, öffnete er die Augen groß und streckte die matten Hände aus, wie wenn er etwas zurücknehmen wollte und sank mit einem erschrocken Schrei entseht neben seiner Tochter auf den Fußboden. Von Entsetzen ergriffen, verlor Sal trotzdem nicht die Geistesgegenwart, sondern strich die Papiere auf dem Tische zusammen und steckte sie in ihre Tasche, dann rief sie mit lauter Stimme die Dienerschaft herbei. Die Leute kamen, bereits durch Miß Frettlby's lauten Aufschrei angelockt, sogleich herbeigeeilt, ihren verehrten Herrn und Gebieter, den Millionär Wart Frettlby entseht und seine Tochter in todtähnlicher Ohnmacht neben der Leiche ihres Vaters zu finden.

31. Kapitel.

Schweigeld.

Sobald Brian die Todesnachricht erhalten, ergriff er seinen Hut und fuhr mit Calton nach der St. Rilda-Eisenbahnstation in Julebers-Street. Bei ihrer Ankunft in dem Trauerhause fanden die Herren alles in vollkommener Ruhe und Ordnung, dank Sal's musterglühiger Leitung. Sie hatte in allem den Oberbefehl übernommen, und obgleich die Dienerschaft, welcher ihre Anweisungen bekannt, Wiene machte, zu opponiren, so bejaß Sal doch solch administratives Talent und solch einen festen Willen, daß sie democh unbedingt Gehorsam leisteten. Die Leiche des Hausherrn war nach ihrer Anordnung hinauf in sein Zimmer getragen, und seine Tochter in dem ibrigen auf ihr Bett gelegt worden, hierauf Doktor Ghinston und Figgerald von dem Ableben ihres Gebieters telegraphisch benachrichtigt worden. Calton und Brian konnten gar nicht umhin, Sal's trefflichen Anweisungen volle Anerkennung zu zollen.

„Sie ist ein kluges Mädchen.“ raunte der Jurist Figgerald zu. „Und gewiß ganz merkwürdig, daß sie im Hause die ihr eigentlich gebührende Stellung ausfüllt. Die Vorlesung ist viel weiter, als wir Sterbliche ihr zutrauen.“

„Sie Brian ihm etwas darauf zu erwidern vermochte, that sich die Thür auf und Doktor Ghinston trat sehr ersten Gesichtes in das Zimmer. Figgerald betrachtete ihn mit jaß aufsteigender Beforgnis.

„Wadze — Miß Frettlby?“ war alles, was er zu stammeln vermochte.

„Ist schwer krank.“ erklärte der Arzt. „Sie hat einen Anfall von Gehirnfieber. Für die Folgen kann ich noch nicht einstehen.“

Brian sank auf das Sopha und stierte den Doktor wie geblendet an. Wadze, seine geliebte Braut, die treue Seele, welche in seinem Unglück ohne Wanken zu ihm gestanden, gefährlich krank, vielleicht dem Tode geweiht?

„Nur Müd!“ tröstete Ghinston, ihm vertraulich auf die Schulter klopfend. „So lange der Dem noch ein und aus

geh, brauchen wir noch nicht zu verzweifeln, und was menschliche Hilfe vermag, sie zu retten, das soll geschehen."

Brian erstarrte schweigend des Doktors Hand; für Worte war das Herz zu schwer.

"Was ist denn die Ursache von Mr. Frettilly's jähem Tode?" forschte Calton.

"Ein Herzschlag hat seinem Leben solch jähes Ende bereitet," berichtete der Arzt.

"Er war sehr verzweifelnd, wie ich vor mehreren Wochen entdeckte und ihn da schon vor jeder Aufregung warnte. Er scheint im Schlafe herumgewandelt zu sein, ist in den Salen gekommen und Miß Frettilly hat vor Schreck laut aufgeschrien."

"Was hat denn Miß Frettilly so erschreckt?" forschte Brian mit bebender Stimme.

"Bemerklich der Mitleid ihres nachwandelnden Vaters," äußerte Doktor Ghinston und knöpfte seinen Handschuh zu; "und die Gemüthserschütterung, indirekt den Tod ihres Vaters veranlaßt zu haben, muß als die Ursache ihrer Gehirn-entzündung betrachtet werden. Diese junge Person wird Ihnen alles Nähere darüber mittheilen," fuhr der Arzt fort, mit dem Kopfe nach Sal nickend, welche in diesem Augenblicke in das Zimmer trat.

"Sie war zugegen und hat seitdem alles Mögliche bewundernswürdig geführt. Jetzt aber muß ich Ihnen Lebewohl sagen," und dabei reichte er den beiden Herren die Hand.

"Nur den Mut nicht verlieren," rief er Figgerald noch zu, "wir werden sie schon durchbringen!"

Sobald der Arzt sich entfernte, wandte Calton sich häufig nach Sal um, welche bescheiden wartete, bis sie angeredet wurde.

"Können Sie uns sagen," drängte er, "wovon Miß Frettilly so heftig erschreckt worden ist?"

"Ja, das kann ich, Sir," erwiderte sie ruhig. "Ich war bei Miß Wadze im Salon, als Mr. Frettilly der Herzschlag traf — doch — es würde besser sein, wenn wir nach oben in sein Studierzimmer gingen."

"Weshalb?" fragte der Rechtsanwalt, indem er und Figgerald sich anschickten, ihr die Treppe hinauf zu folgen.

"Weil ich nicht möchte, Sir," entgegnete sie, nachdem sie den Herren die Thür geöffnet, und nach ihnen eintretend, dieselbe abgeschlossen hatte, "daß noch andere außer Ihnen das erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe."

"Noch ein Zuwachs an Geheimnißvollem," murmelte der Jurist, Brian einen verständnißvollen Blick zuwerfend; dann nahm er Platz vor dem Schreibsekretär des verstorbenen Hausherrn.

"Mr. Frettilly ging gestern abend sehr zeitig zur Ruhe," berichtete Sal mit ruhiger Gemessenheit; "Miß Wadze hatte mich in den Salen kommen lassen und unterhielt sich mit mir, als Mr. Frettilly schlafend eintrat und Papiere mitbrachte."

Die Herren sahen erschrocken zusammen; Brian wurde leichenbläß.

"Er durchschritt das ganze Gemach bis nach oben und

breitete die Papiere auf dem Tische aus, wo die Lampe stand. Miß Wadze bog sich vor, um sie anzusehen. Ich bemühte mich, sie zurückzubalten, es war aber schon zu spät. Sie stieß einen Schrei aus und stürzte besinnungslos zu Boden, im Hallen ihren Vater berührend. Er erwachte und fiel todt nieder."

"Und die Papiere?" forschte Calton besorgt.

"Ohne zu antworten, zog Sal sie aus ihrer Tasche und legte sie dem Juristen in die Hände."

Brian neigte sich zu ihm, als Calton schweigend den Umschlag öffnete; beide aber gaben einen Entsetzensschrei von sich, als sie den Trauhschein erblickten, den Rosanna Moore, wie sie wußten, Whyte eingepändigt hatte. Ihre schlimmsten Vermuthungen sahen sie nun bestätigt, und Brian wandte das Angesicht weg, den Augen des Juristen zu begegnen. Letzterer faltete gedankenvoll die Papiere zusammen und steckte sie sorgsam in die Tasche.

"Sie wissen," richtete er an Sal das Wort, "was diese enthalten?"

"Ja," erwiderte sie, "sie sind der Beweis, daß Rosanna Moore Mr. Frettilly's Frau war und —" sie hielt zaubernd inne.

"Fahren Sie fort," sagte Brian in barschem Tone und mit einem scharfen Blicke.

"Und daß dies die Papiere sind, welche sie Whyte gegeben hat."

"Nun?"

Sal schwieg einen Moment, dann hob sie erdrossend den Blick.

"Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich es ausbreiten werde," versetzte sie unwillig, in der Erregung des Augenblicks in der Sprechweise der Bourgeoisin zurückfallend.

"Ich weiß, was Sie wissen, aber so wahr mir Gott helfen wolle, werde ich schweigen, wie das Grab."

"Haben Sie Dank," sprach Figgerald mit einem Stenzeug der Erleichterung und reichte ihr die Hand. "Ich bin überzeugt, daß Sie sie zu herzlich lieben, um ihr fürchtbares Geheimniß zu verrathen."

"Ich wäre eine Schöne, wenn ich das thun wollte," erklärte Sal mit verächtlichem Lächeln, "mich gegen sie wenden, nachdem sie mich aus dem Puhel gerissen — mich armes Mädchen, das keinen Freund noch Verwandten hat, nun da die Großmutter todt ist."

Der Rechtsanwalt ließ sein scharfes Auge einen Moment forschend auf Sal ruhen und überzeuete sich, daß sie in völliger Unkenntniß, wer ihre Mutter war, und hierin wollten sie sie auch lassen, wenigstens für jetzt, wenn vielleicht auch nicht für immer.

"Ich gehe jetzt zu Miß Wadze," erklärte sie, der Thür zu strebend. "Sie fängt jetzt an, irre zu reden, und könnte leicht etwas verrathen; ich werde aber," versicherte sie beim Verlassen des Zimmers, "keinen andern außer mir zu ihr lassen." (Fortf. folgt.)

saale führenden Korridor auf mich zu und stellte mir in einem Tone, der weder ein Ausweichen, noch einen Widerspruch dulden zu wollen schien, die Frage: "Woher besteht Ihr Vergehen, mein Herr?" "Oh, ich habe nur eine Scheibe eingeschlagen," antwortete ich, denn ich glaubte es mit einem Beamen zu thun zu haben. Der schlaube Gentleman musterte prüfend meinen Anzug, warf einen merkwürdigen Blick auf meine rechte Wange (die keine war bereits angekratzt) und lächelte. "Das ist großer Anzug, mein Herr," sagte er in einem Gemüth von Freundschaft und Wohlthaten. "Ammern kann Ihnen die Geschichte theuer, sehr theuer zu stehen kommen. Aber —" setzte er mit einer wegwerfenden Handbewegung hinzu, "wenn Sie der Rath eines in Polizeisachen sehr tüchtigen Anwalts zu Hilfe nehmen, dürften sich Mittel finden, um die Kosten auf den Urtag der Scheibe zu beschränken. Ich, mein Herr, bin ein solcher Anwalt — Kapitän West, zu dienen — und meine Gebühren für Ihren Fall würden nur zwei Dollars betragen. Würde ich die Ehre haben, Ihnen meinen Rechtsbeistand zu leisten?" — "Allo! Allo ein Advokat — das heißt, ein Hoflich-Advokat", einer jener niederen Rechtsbeistanden, die sich nur an den Volksgerechtigsten aufhalten und nebenbei Straßenpolizist, Agenten, Privatdetektives — kurz, alles sind, was gegen eine kleine Entschädigung von ihnen verlangt wird. "Nun, mein Herr, Ihr Entschluß?"

"Ich danke verbindlich," sagte ich höflich abwiegend und wollte meinen Weg fortgehen, aber der schlaube Gentleman gab dies noch nicht zu. Mit einer beschwörenden Geste streckte er mir die Hände entgegen und schüttelte erst mit dem Kopf. "Mein Herr, mein Herr, es ist unmöglich, so wollen Sie ohne den Beistand eines gewiegten Rechtsgelehrten in so schwieriger Sache vor den Richter treten! Aus reiner Sorge um Sie ermähige ich meine Gebühren auf einen Dollar — wie, Sie wollen noch immer nicht? — auf 75 Centen — nun?"

"Nichtmals, ich danke Ihnen!" sagte ich jetzt mit aller Entschiedenheit, jedoch den andringlichen Herrn einfach zurück und legte meinen Weg fort. Kaum hatte ich jedoch drei Schritte gethan, als ein anderer schlauber Gentleman mit der stereotypen Frage: "Ihr Vergehen, mein Herr?" an mich herantrat, dem ein dritter und vierter folgte. Aber es gelang mir, sie alle zu vermeiden, so daß ich endlich wohlbehalten und unbeanlagt im Gerichtssaal anlangte.

Reverend in dem großen Saale herrschte Leben und Bewegung. Beamte und Polizisten kamen und gingen, während die auf ihren Plätzen Verharrenden sich durch einen lebhaften und, wie es schien, überwiegend besseren Gedankenstrom mit ihren Nachbarn unterhielten. Auch die ihres Urtheils baren den Gefangenen — auf der einen Seite in einem langen, von Barriären eingegrenzten Gange die Männer, auf der anderen die Frauen — hüllten sich keineswegs in Schwelgen. Sie plauderten mit den Nachbarn, hellen einander mit lauter Stimme ihre Aeußerungen und die Gründe der Verhaftung mit, und schrien erst, wenn ein drohender Blick des wachpostenden Beamten sie traf, oder seine Stimme in energischem Tone Aue gab. Am schlechtesten von allen Sinnen fuhr das Auge während der Beobachtung der langen Reihe männlicher Gefangener. Reverend rohe, schmutzige,

schleimige noch mit trockenem Blute beschmierte Gesicht, zerfissene Kleider, zersauntes Bärte; nur leiten ein Anblick, das auf höhere Bildung deutete, nur wenige Gelehrten, die freischliche Bürger oder Fremde vermuthen ließen. Das Gros der Anwesenden, soweit dieselben bis jetzt den Saal betreten hatten, bestand aus Säubern, Wandbitten und „toughs" — und die grauen Bärte und lahlen Schadel mancher Gefangenen änderten an dieser Wahrnehmung eben so wenig, wie die barocksten Mißgeschickler anderer. Dieser noch als bei den Männern traten die Altersuntertricheln auf der anderen Seite des Saales hervor — in der Gallerie der Frauen. Die Wertreterinnen aller Altersklassen waren hier anwesend, von der leichtsinnig-milden Geshätsge bis zur nächsten Bierzig und außerdem bis zur Watrone, deren flatterndes, ehrentüchtiges Silberhaar wie eine grauhaarige Satire auf die vom Trunk geschwollnen und angegröhen Gesichtszüge betäubete.

Rechtlich trat eine Veränderung im Gesichtsausdruck, die Geräderte lenkten sich zum Sitzen herab, dann schwiegen sie ganz. Der Richter war eingetreten. Auf einem hinter den Plätzen der Gerichtsbeamten hinziehenden qualmen Gange näherte er sich seinem Sitze, drückte vier oder fünf hinter demselben sitzenden Gentlemen (Freunde und Bekundener seiner Ehre, wie ich vermuthete) freundlich die Hände und nahm Platz. Einen Augenblick frante er in den vor ihm liegenden Beamen, dann zog er seine Uhr vor, prüfte sie mit der über dem Eingang des Saales befindlichen und schüttelte den Kopf. Alle Beamen lächelten in diesem Momente ein ergebendes, freundschaftliches Lächeln, denn der Richter hatte sich um zwanzig Minuten verspätet. Nachmal schüttelte der Würdige den Kopf, nun ebenfalls lächelnd, dann erob er das geräderte Antlitz und ließ die großen grauen Augen über die im Saale versammelte Gesellschaft gleiten. Der Tombs-Präsident trat ein sühner Mann, der graue Kleiderbestand reich seinem Gesichte jenes Awtisch-Amerikanisches, welches dem Präsidenten trotz aller Schärfe etwas Schwächliches und Unbehilfliches verleiht und je nach der Stimmart des Schuldigen Vertrauen wie Furcht zu erwecken vermag. — An der Spitze der männlichen Anwesenden, der „dunkelards", blieben die Blicke des Würdigen hinsturzen. Mit einem fast lässlichen Lächeln musterte er die Beuten und Schyrammen und die zerfetzten Kleider, eben so vielen Zumpenbindeln ähnlich. "Nicht ihr die alle von den Gassen aufgelaufen?" wandte er sich, noch immer lächelnd, an die zunächst sitzenden Beamen. "Ja wohl, Herr Ehren!" gerorteten sie. "Ein Polizist," sagte darauf seine Ehre "langsam und mit lauter Stimme, während eine Wille über den ganzen Raum hinsturzen, wie um zu sehen, ob auch über Augen auf ihn gerichtet seien. „Ein Polizist beim Plachzenden auf der Straße ist doch ein wadler — Zumpenlammer!" Und es lachten über diesen Miß des Gewaltigen die sämtlichen Clerks, Beamen und Advokaten, die Polizisten und Anführer, selbst die Gefangenen lachten aus schlauber Geruch, bis sich der ganze Saal schüttelte — da verhäuferte sich langsam das Antlitz des Adbi, und alle Anwesenden hüllten sich wiederum in ernstes Schweigen. (Fortf. folgt.)

New-Yorker Polizeigerichts-Stunden.

Blüthliche Skizzen von Philipp Verges.

Enblich war es Tag geworden. Durch das kleine Gitterfenster meiner Zelle fiel ein Strahl goldigen Sonnenlichts in den düstern Raum des Gefängnisses und vertrieb, daß auf die Regenschauer der verfluchten Nacht klares Frühlingsschmelz gefolgt sei. Die Uhr mochte etwa fünf sein, als ein Wärter an der Gitterpforte erschien, um meinen Käfig zu öffnen. Auf dem Umsichgange des Mannes schwebte ein überbliches Verhängnis. — "Wie gefolien, Sir?" — "Verarrestet auf, dank Euch!" entgegnete ich erlautend. Da klüfferte der Beamte lächelnd: "Ich bin von allem unterrichtet — It's all right. Was wollt Ihr frühstücken?"

Eine Viertelstunde später lag ich, durch ein herrliches Kollonellat erwidert, neben meinem Detektiv-Fremde, der mich bereits erwalet hat, in der Stipe des Warden und vor uns auf dem Tische dampfte ein prächtig zubereitetes Frühstück. Es war nicht feinesweg eine besondere Veranstellung, die mir mit der Verabreichung des gebiegenen Umfusses gewährt wurde, für den ich natürlich einen angemessenen Preis zahlen mußte; unter der ganzen Zahl der Verhafteten und Strafgefangenen bestand sich nicht ein Einziger, für den die ausgedehnten Klüde des Warden auf Verlangen nicht in gleicher Weise gefort hätte. Mit der Bestimmung derjenigen Gefangenen, welche zu zahlen im stande waren, machte der Oberwacht des Gefängnisses, der "Warden" oder "Warden", ein brillantes Verhängnis, das mir aus einer von den vielen, die seinen ohnehin glänzenden Gehalt zu eines labellalten Höhe anschwellen lassen. Für die anderen

armen Schicker, "with no pennies in their pockets" müssen natürlich Wasser und Brot gut genug sein. Die erste Gerichtung des Warden oder eines Wades wird indeß nur den Bestigten genöhrt, da der größere Theil der eingekerkerten Nachhalter keine Beulen, blutigen Schrammen, Wunden und alle die verächtlichen Zeichen der Trunkenheit oder der Valgerei vor den Richter zu bringen gezwungen wird, um das Zeugniß der Polizeibeamten zu unterstützen.

So gern ich mich nun nachträglich von einem Gefangenen vor dem Richter befreit hätte — es war zu spät. Ich mußte meine Nothe zu Ende ziehen. Dagegen ward mir die Freiheit zugesprochen, mich im Zuschauerraum des Gerichtssaales anhalten zu dürfen, bis meine eigene Sache zur Verhandlung aufgetreten wurde — und da inzwischen einige Stunden verlossen waren, die Polizeigerichtsstimmung ihren Anfang nehmen mußte, so verabschiedete ich mich von Freund Coof und drang nach dem Gerichtssaal auf.

Wobor ich an das Ziel gelangte, machte ich die erzwingende Bekanntheit einer Anzahl merkwürdiger Leute. Ich habe schon vieles über sie gehört, vor ihnen indeß noch nicht persönlich begegnet, da ich vorher noch niemals das "Verhängnis" gehabt hätte, verhaftet zu werden. Einer dieser Leute, ein großer, etwas schäbig gekleideter Gentleman trat in dem langen, zum Gerichts-

Bunte Zeitung.

* Vom Herzog Leopold von Anhalt-Desau, dem Vater des jetzt regierenden Herzogs von Anhalt, wird gegenwärtig, wo man die Frage wegen Errichtung einer Gemädegallerie zu Desau lebhaft erörtert, folgendes Geschichtchen erzählt: Es war in den ersten Jahren des Anhaltes des Herzogthums Anhalt-Verburg an Anhalt-Desau, als eine Deputation des bernburger Gemeinderathes des Serenissimus in Angedenken der dortigen Sporkasse eine Audienz nachsuchte. Die Deputation wurde durch den Kammerherrn Silberrand angemeldet und vom Herzog gnädigst empfangen. Der Herzog, welcher bekanntlich sehr schenlich war, verstand von der Aue des Kitters der Deputation, des bernburger Oberbürgermeisters, sein Wort, glaube vielmehr, die erziehlichen Herren seien Maler und gekommen, um die Meisterwerke, von denen sich eine große Sammlung in Residenzschloße bestand, in Angedenken zu nehmen. Der Herzog lud die Deputation in sehr gnädiger Weise ein, ihm durch die Güte zu folgen und übermalen sich die Führung. Die Herren waren erlaut über das Kunstverständnis des Herzogs, wunderten sich aber nicht wenig, als sie, nach beinaß einständigen Auhangange in das Audienzgemach zurückgeführt, von dem Herzog durch einige goldbelle-Worte in Gnaden entlassen wurden, ohne daß ihrer Willion auch nur mit einem Worte gedacht worden wäre. Nachdem die Deputation sich entfernt hatte, entpand sich zwischen Herzog und seinem Kammerherrn folgendes Gespräch: "Silberrand, sag mir mal, wo waren denn die Herren her?" "Aus Verburg, Kobelt." "So, nun ja, es müssen Maler sein, ich habe ihnen einen großen Theil meiner Gemälde gezeigt; es hat mir wahre Freude bereitet." "Doch! wollen gnädigst verzeihen, die Herren waren keine Maler, sondern eine Deputation des bernburger Gemeinderathes." — "Was wollten denn die von mir?" — "In Angelegenheiten der Sporkasse um Audienz

stitten." — "Das thut mir leid; die Herren haben sich verabschiedet bemüht. Ich werde sofort veranlassen, daß die Deputation mit ihre Wünsche schriftlich vortragt. Ich habe mich sehr geirrt." Damit war die Angelegenheit vorläufig erledigt.

* Die weinberühmte Stadt Berncastel an der Mosel, die in vergangener Woche den 600. Geburtstag ihrer Erhebung auf Stadt feierte, erhielt durch Rudolf von Habsburg im Jahre 1291 auf Bitten des triester Fürstlichen Vohemund von Wainnesberg Stadtrechte. Die Entstehung Berncastels fällt in das frühe Mittelalter. Im Jahre 993 ward der Ort zum erstenmal in dem Gesta Trevorum erwähnt und trägt dort den Namen Berncastel. Ein richtiger Grundriß des 17. Jahrhundertes berichtet, die Burg der Stadt sei vor etwa tausend Jahren von dem ränkischen Grafen Nero erbaut worden und habe nach ihm den Namen Veronis Castellum erhalten. Daraus sei der Name Berncastel entstanden. Andere behaupten sogar, Berncastel sei römischer Ursprungs und mit einem Dete Taberna identisch, welcher der ritterliche Richter Antonius zum das Jahr 880 in einem der Acten erwähnt. Berncastel enthält jetzt etwa 2500 Einwohner und wird niemals mehr zählen, denn es ist rings um freien Heberger umschlossen, die jede Umsehung der Stadt verhindern. Der berühmteste Berncasteler Wein ist der "Doktor", der seinen Namen daher trägt, daß sich Sirikirih Vohemund II. an diesem Weine gelund trank und ihn darum seinen Doktor zu nennen pflegte. Die Stadt ist ungemein wohlhabend, wie von einem der Acten der Freilichkeiten dieses, die aus Anlaß ihres Jubiläums gefertigt wurden.

* Zwanzig Jahre alt und nicht geboren. In einer eigenständlichen, aber durchaus nicht beneidenswerten Lage befindet sich zur Zeit in Genoben (Nethrup) wohnender junger Mann, der im Jahre 1871 in Metz als der Sohn eines preußischen Feldwebels das Licht der Welt erblickte, bis zur Stunde kräftig heranwuchs und nunmehr die bedürftige Nachricht erhielt, daß

